

## Kanzelgruß

Liebe Gemeinde!

Trinitatis heißt der Sonntag heute. Und seine Name beschreibt eine Theologie, die es seit dem 3. Jahrhundert festgeschrieben gibt. Die Trinität – die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes. Vater, Sohn und Heiliger Geist. Drei Seiten Gottes, drei Versuche, ihn zu erklären. Weil das mit einem Wort nicht zu machen ist. Ich könnte hier jetzt einen theologischen Vortrag über eine alte und verstaubt erscheinende Lehre halten. Und das hätte auch Sinn. Und würde möglicherweise einen guten Schlaf vom Zuhören zur Folge haben. Will ich aber nicht. Darum lieber eine Geschichte, die zum Ausdruck bringt, was mir heute wichtig ist. Sie steht im Lukasevangelium – ein Gleichnis Jesu:

Und Jesus antwortete ihnen und sprach: "Wenn einer von euch hundert Schafe hat und eins davon verliert, lässt er dann nicht die neunundneunzig in der Wüste zurück und geht dem verlorenen nach, bis er es findet?"

Und sie sagten mit einer Stimme: "Äh ... nein!?"

In den Evangelien fehlt uns leider oft eine Reaktion der Zuhörerinnen und Zuhörer Jesu. Das ist leider auch in Lukas 15 der Fall, wo Jesus von einem verlorenen Schaf,

einer verlorenen Münze und einem verlorenen Sohn erzählt. Wir wissen einfach nicht, wie das alles bei den Leuten angekommen ist. Jesus stellt eine rhetorische Frage und gibt damit selber eine Antwort. Eine Reaktion ist nicht überliefert.

Und wie bescheuert ist das eigentlich? Welcher Hirte – der anscheinend alleine unterwegs ist und seine eigene Herde weidet – lässt neunundneunzig Schafe unbeaufsichtigt, um ein einziges zu suchen? Wenn er zurückkommt, könnte schließlich die Herde so zerstreut sein wie der Hirte selbst. Aber Moment: Er kommt ja gar nicht zurück. Er schleppt das Schäflein nach Hause und ruft seinen Freunden und Nachbarn zu: "Freut euch mit mir, denn ich habe mein Schaf wiedergefunden, das verloren war!" Das ganze Dorf wird sich wohl eher um ihn Sorgen machen – und um seinen Geisteszustand.

Trinitatis – drei Aussagen über Gott. Die erste: Gott ist verrückt. Er macht Sachen, die uns unlogisch vorkommen. Es ist, als würde Jesus einen Witz erzählen. Aber es ist nun mal so: Der Verrücktheit Gottes haben wir uns selbst zu verdanken. Dass es uns gibt, dass wir etwas mit ihm zu tun haben, dass er etwas mit uns zu tun hat, ist dem geschuldet, dass er uns hinterher läuft. Immer wieder. Dass er uns in die Welt gesetzt hat. Und dass er diese Welt mit uns teilen will. Und wie sehr wir auch meinen, ohne ihn leben zu können, läuft er uns hinterher

oder entgegen. Da knabbert Adam an dem Apfel, den Eva ihn gereicht hat, nachdem sie selber reingebissen hat. Adam gibt Eva die Schuld, kommt aber selber aus der Nummer nicht raus. Sie erkennen, wer sie sind. Dass sie nackt sind. Und sie verstecken sich. Irgendwo im Busch. Und Gott läuft ihnen hinterher: „Mensch, wo bist Du?“, ruft er. Da läuft das Schaf weg, das zu seiner Herde gehört. Er läuft hinterher. Da haut der Sohn ab, der so genannte verlorene. Und der Vater läuft ihm entgegen. Verrückt. Er könnte doch gut ohne uns auskommen – und will es doch nicht. Daran erkennen wir Gott den Vater, den Schöpfer, der aus lauter Verrücktheit uns geschaffen hat, obwohl wir meinen, wir kommen ganz gut ohne ihn zurecht. In unserer Welt, die wir so oft kaputt machen. In unser Leben, das wir uns oft so schwer machen. Verrückt: Dieser Schöpfer-Gott schenkt uns das Leben und läuft ins hinterher.

Die zweite Aussage über Gott: Er ist verliebt. Nichts anderes kann es sein. Liebe macht, dass man Unsinniges, dass man Verrücktes macht. Was treibt ihn denn sonst? Was lässt ihn sonst hinterher und entgegen laufen? Er ist verliebt, darum ist ihn der einzelne so wichtig. Das einzelne Schaf, das ausbücht. Und er läuft ihm nicht nur hinterher, sondern, als er es gefunden hat, sammelt er es ein und bringt es nach Hause. Und feiert ein Freudenfest. Das macht Liebe. Nämlich die Sehnsucht, das Liebste

zu Hause zu haben, ganz nah bei sich zu haben. Wir haben Emilia und Justus getauft. Nur ein Zeichen. Aber ein besonderes Zeichen. Nämlich das Zeichen des verliebten Gottes, der sein Liebstes ganz nah bei sich haben will. Emilia und Justus – mit der Taufe sagt er ihnen: Ich will Dich ganz nah bei mir haben. Du gehörst zu mir. Dir gilt meine ganze Liebe. Und wenn Du ausbüchst, dann will ich Dir nachgehen. Wenn Du verloren gehst, dann will ich hinter Dir herlaufen - so lange, bis Du wieder bei mir bist. Ich will nicht mehr ohne Dich sein. So verrückt es auch klingt. Ich bin verliebt. In Dich.

Das gilt ja nicht nur diesen beiden Kindern. Es gilt uns allen. Er ist so verliebt, dass er sich eben nicht zu schade ist, uns hinterher zu laufen bis in die tiefsten Abgründe unseres Daseins, bis dahin, wo es dunkel um uns ist, wo wir Schmerzen und Angst erfahren, wo Schuld uns runterdrückt. Da geht er hinterher. Und mitten hinein. Darum das Kreuz Jesu Christi. Gott ist so verliebt in uns, dass er sich nicht zu schade ist, Schmerzen, Angst und Schuld am eigenen Körper zu erfahren. Und das dann für uns und mit uns überwindet. Verrückt ist das. Könnte er doch anders. Er ist ja Gott. Aber er will es nicht. Er ist doch verliebt in uns. Dieser Jesus-Gott ist die Mensch gewordene Liebe für uns.

Die dritte Aussage: Gott ist gesellig. Er will eben nicht alleine sein. Und er will eben auch nicht, dass wir alleine

sind. Ein geselliger Typ, dieser Gott, der es immer wieder schafft, Menschen zusammen zu bringen. In eine Gemeinschaft hinein. Eine Gemeinschaft von solchen, die er verrückterweise ins Leben gesetzt hat; von solchen, in die er verliebt ist und die seine Liebe spüren und erfahren, von solchen, die durch seine Liebe miteinander verbunden sind. Er ist gesellig, und er möchte diese Geselligkeit für uns. Er pflanzt uns seine Liebe ins Herz, damit wir ihr vertrauen können. Damit wir glauben können. Und das nicht alleine, sondern: Damit wir einander haben. Gegenseitig von seiner Liebe austeilen. Darum gehören Emilia und Justus nicht nur zu ihm, sondern sie gehören ab heute zu dieser geselligen Gemeinschaft, die der gesellige Gott durch seine Liebe und durch den Glauben in unser Herz gepflanzt hat. Damit wir nicht alleine sind. Ich glaube, daß Abstandsregeln das schlimmste sind, was Gott mit ansehen muss – trotz aller Vernunft, die in diesen Zeiten dazu gehört. Viel lieber wäre es ihm, wir würden uns knuddeln und umarmen. So, wie er dieses ausgebüchste Schaf knuddelt und umarmt. Diese Zeiten werden wieder kommen. Ich hoffe es stark. Wo wir nicht nur zwei Personen aus einem zweiten Haushalt nahe kommen dürfen, wo wir wieder vielen die Hand geben können, wo wir auch wieder Freunde aus dem dritten Haushalt umarmen können. Das fehlt mir. Und es fehlt bestimmt

auch diesem geselligen Gott, dem Heiligen Geist, der uns Vertrauen ins Herz legt und uns in seine Gemeinschaft ruft.

Verrückt, verliebt, gesellig. So ist Gott. Theologen vor über 1.800 Jahren haben es so genannt: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Trinitatis. Dreieinigkeit. Drei Gedanken, ihn zu beschreiben, weil ein Gedanke eben nicht ausreicht. Und weil das so abstrakt ist, dann lieber dieses plumpe, aber anschauliche: Verrückt, verliebt und gesellig. So ist Gott. Und bei ihm sind wir – und sind Emilia und Justus – in guter Gesellschaft.

Amen.

*Pastor Michael Ketzenberg*